

Kirchenbeisetzungen des hohen und späten Mittelalters in Nordostdeutschland

Eberhard Kirsch

Zusammenfassung

Die Kirche als Bestattungsort trat erst in den letzten Jahren dank der stark gewachsenen Anzahl von Kirchengrabungen in den Fokus der archäologischen Forschung. Besonderen Anteil daran haben die Dorfkirchen, da mehrere derselben infolge des Braunkohleabbaus in der Niederlausitz und einiger Großprojekte im Raum Berlin vollständig untersucht werden konnten. Dagegen ergaben Ausgrabungen in städtischen Pfarrkirchen und Klöstern, wegen ihrer komplexeren Geschichte und der Beschränktheit der Eingriffe, nicht so klare Ergebnisse. Die meisten Einblicke in den Untergrund machten dennoch deutlich, dass die Mehrzahl der Gotteshäuser lange vor Einführung der Reformation intensiv als herausgehobener Bestattungsort für Kleriker, Adlige und zunehmend auch für begüterte Bürger genutzt wurde. Wegen der sich auch im Untergrund abzeichnenden mehrhundertjährigen Bau- und Nutzungsgeschichte vieler Kirchen gestaltet sich die Datierung von Grabfunden oft kompliziert und muss dann über archäologiespezifische Merkmale erfolgen. Auffällig bei unserer Thematik ist die Diskrepanz zwischen der hohen Zahl archäologischer Befunde und dem geringen Bestand an überkommenen Grabdenkmälern und historischen Nachrichten.

Abstract

The church as a burial site arose over the past years due to the drastically increasing number of church graves at the core of archaeological research. A large number of these are village churches, as a number of these have been completely investigated resulting from brown coal mining in Lower Lusatia and several large-scale projects around Berlin. Exhumations in municipal parish churches and abbeys, on the other hand, have not provided such clear results because of their more complex history and limited encroachment. Most insights into the underground did, however, make it clear that the majority of churches were heavily used as a burial site for clerics, the nobility and increasingly for wealthy citizens long before the onset of the Reformation. Because of the centuries of history of architecture and utilisation behind many churches, dating archaeological finds is often complicated and must be performed through traits specific to archaeology. One noticeable feature regarding our work is the discrepancy between the high number of archaeological findings and the low inventory of preserved grave markers and historical news.

Kirchenbestattungen, das heißt die Beisetzung ausgewählter Personen innerhalb des Gotteshauses, wurden seit der Antike praktiziert. Man erhoffte sich aus der unmittelbaren Nähe zu den Reliquien der Märtyrer deren Fürsprache beim Jüngsten Gericht. Der Chor der Kirche mit dem Altar rangierte daher in der Hierarchie möglicher Bestattungsorte an erster Stelle¹. Entsprechendes gilt für den an die Kirche grenzenden Bereich des umgebenden Friedhofs. Die Wandlung vom vornehmlich dem Ruhm

Gottes geweihten Sakralbau zum öffentlichen, zur Totenhalle einflussreicher Geschlechter mutierten Versammlungsraum war kein geradliniger Weg. Auf der Synode in Aachen (809) zur Zeit Karls des Großen wurde noch festgelegt, dass innerhalb der Kirchen keine Toten bestattet werden dürfen. Bereits nach vier Jahren wurde in Mainz dies strikte Verbot dahingegen relativiert, dass dieser Raum nunmehr Vertretern des hohen Klerus und auserwählten Laien – „fideles laici“ – das heißt vor allem Kirchenstif-

1 Vgl. H. BOOCKMANN, Die Stadt im späten Mittelalter (München 1994), 179ff. – SÖRRIES 2003, 31. – R. SÖRRIES/S. KNÖLL,

Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur (Kassel 2005), 204f. – ILLI 1992, 48f.

tern für die letzte Ruhe zur Verfügung stand². Diese Regelung fand Eingang in dem im „Corpus Iuris Canonica“ zusammengefassten römisch-katholischen Kirchenrecht³. Neben den Angehörigen der Landesherren und des Hochadels fanden zunehmend auch Vertreter des niederen Adels und des Patriziats hier eine dem Stand vermeintlich angemessene Grabstätte. Die „Erfindung“ des erst 1274 dogmatisierten, nicht auf der Heiligen Schrift fußenden Fegefeuers durch den römisch-katholischen Klerus hatte in den darauffolgenden Jahrhunderten einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Bestattungskultur. Der „Schwebezustand“ im Purgatorium, einem Reinigungsfeuer nach dem Tod zwischen Himmel und Verdammnis, diente angeblich dazu, die Seele von erlässlichen Sünden zu reinigen und für das ewige Leben zu läutern. Entscheidend war, dass die Hinterbliebenen glaubten, den Aufenthalt der Seele im Fegefeuer durch gute Werke, Fürbitten und Messopfer – letztendlich finanzielle Zuwendungen an die Kirche – abkürzen und positiv beeinflussen zu können. Hieraus erwuchs der Kirche als Institution wie auch einzelnen Gemeindekirchen und Klöstern ein steter Strom finanzieller und materieller Stiftungen. Einer detaillierten Klärung bedarf in diesem Zusammenhang auch die Frage, in welchem Umfang das Kirchenpatronat, das im Mittelalter zunächst beim Landesherren lag und später durch Veräußerung großteils in den Besitz von Domstiften, Klöstern und Adligen überging, Einfluss auf die Praxis der Kirchenbestattung hatte⁴. Gleichermäßen ist zu prüfen, ob auch Stiftungen – von Altären, Landbesitz und Geld – das Vorrecht mit einschlossen, in der Kirche bestattet zu werden. So gestattete z.B. 1321 der Brandenburger Bischof Johann von Tucheim dem Ritter Heinrich Wopal und seinem Sohn Gerhard, einen Martinaltar im Dom zu stiften. Zugleich gestand er ihnen das Recht zu, vor demselben beigesetzt zu werden⁵.

2 Vgl. R. SPEHR, Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen. Ein Versuch. In: OEXLE 1994, 23.

3 Dieses fußt auf dem „Decretum Gratiani“. Der Verfasser des um 1140 entstandenen Werks war der Rechtsgelehrte und Mönch Gratian, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte.

4 Vgl. F. CURSCHMANN, Die Diözese Brandenburg. Untersuchungen zur historischen Geographie und Verfassungsgeschichte eines ostdeutschen Kolonialbistums (Leipzig 1906). – L. ENDERS, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Weimar 1992), 94.

Archäologische Beispiele der Region zum Thema Kirchenbestattung

Im Unterschied zur archäologischen Erforschung der weitaus größeren und in ihrer Bau- wie Nutzungsgeschichte weit komplexeren Stadt- und Klosterkirchen ist jene der Dorfkirchen – nicht zuletzt dank der intensiven Grabungstätigkeit in der Niederlausitz – weit vorangeschritten. Dies verdeutlichen unter anderem die Ergebnisse der Kirchengrabungen in Horno, Groß Buckow, Stradow und Wolkenberg im Lkr. Spree-Neiße. In diese Gruppe gehören auch die Wüstungskirchen von Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, und Hellersdorf in Berlin-Marzahn. Vor allem die zuletzt genannten lieferten uns einen unverfälschten, nicht in den nachfolgenden Jahrhunderten überprägten Eindruck von der Bestattungspraxis in Dorfkirchen. Die Wüstung Hellersdorf nahe der Ostgrenze Berlins wurde zwischen 1983 und 1986 vor der Überbauung des Geländes durch Heinz Seyer teiluntersucht⁶. Von der Kirche hatten sich oberirdisch keine Reste erhalten. Allein der sich im Boden abzeichnende Ausbruchgraben des Fundaments⁷ gab Auskunft über Form und Größe des Gotteshauses (Abb. 1). Innerhalb des 16 x 9,5 m großen Rechtecks wurden außer einigen Pfosten 19 Grabgruben mit insgesamt 20 Bestattungen entdeckt. Die Gräber verteilen sich im Kirchenraum auf zwei Gruppen. Die kleinere, aus sieben Gruben bestehende Ansammlung in der Osthälfte umgibt im Norden und Westen den Altar, während die größere Konzentration die Westhälfte des Kirchenraums füllt. Da das Skelettmaterial bisher anthropologisch nicht untersucht wurde, sind vorerst nur sehr allgemeine Aussagen zu den hier bestatteten Personen möglich. Demnach handelt es sich um vier Erwachsene und 16 Kinder, davon die Mehrzahl im Babyalter. Die Bestattungsgruppen scheinen familiäre Zusammenhänge anzudeuten. Es ist nicht ersichtlich, ob auch der Dorfpfarrer zu den hier Bestatteten gehörte. Da

5 Vgl. PÄFFGEN 2009, 142. Für ihr Begräbnis im Franziskanerkloster in Rostock stiftete 1341 die Begine Wobbe die Hälfte ihrer Güter dem Kloster. Vgl. SCHÄFER/SCHÄFER 1994, 144.

6 Vgl. SEYER 1987, 106–109. – DERS., Die mittelalterliche Wüstung Berlin-Hellersdorf. Veröff. des Brandenburgischen Landesmus. für Ur- und Frühgesch. 28, 1994, 231–256.

7 Im südlichen Ausbruchgraben fand sich das Bruchstück eines Porzellanpfeifenkopfes, ein Hinweis darauf, dass die die Feldbestellung behindernden Steinfundamente im 19. Jahrhundert ausgegraben wurden.



Abb. 1 Grundriss der Dorfkirche der Wüstung Hellersdorf, 13./14. Jahrhundert. Grün: Ausbruchsgraben des Kirchenfundaments; gelb: anstehender Sand bzw. Lehm; orange: Bestattungen innerhalb des Kirchenraums; blau: jüngere Pfosten mit Brandschutt; türkis: Grube mit Brandschutt und verbrannten menschlichen Schädelknochen; weiß: Teile des umgebenden Friedhofs und neuzeitliche Störungen. Graphik: B. Fischer, Zeuthen, F. Kirsch, Berlin.

der Ort nach Aussage der urkundlichen Nennungen und geborgenen Funde um 1400 aufgegeben wurde, fallen die Gräber in die Zeitspanne zwischen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und 1400. Überschneidungen belegen, dass die kleine Kirche über eine längere Zeit als Begräbnisort fungierte. Die Grabgruben wahren einen ausreichenden Abstand zum Fundament, was für Gleichzeitigkeit von Kirche und Begräbnissen spricht. Nichts deutet auf ein höheres Alter der Bestattungen hin, zumal in fast allen Grabgruben Reste ungebrannten Lehms beobachtet wurden. Dieser dürfte vom höher gelegenen, nicht mehr erhaltenen Lehmfußboden der Dorfkirche herrühren, der beim Ausheben der Gruben durchstoßen wurde. Die Toten wurden in genagelten Särgen, seltener im Leinentuch der Erde übergeben. Letztere Form überwog jedoch bei den Säuglingen. Eine Besonderheit stellt eine zentral vor dem vermuteten

8 Möglicherweise handelt es sich bei diesen verbrannten Knochen um Reliquien, die vor bzw. unter dem Altar vergraben waren. Da die Brandgrube aber zugleich in das mittig vor dem Altar gelegene Grab 33 nachträglich eingetieft wurde, ist nicht auszuschließen, dass zwischen beiden inhaltlich ein direkter Zusammenhang bestand. Die Interpretation der Pfostengruben im Kirchenraum ist strittig. Da sie wie einige Gräber des umgebenden Friedhofs und auch wie zwei im Kircheninnern Brandschutt – Holzkohle und gebrannten Lehm – enthielten, zeichnet sich hierdurch wohl eine Zäsur der Friedhofs- und Kirchennutzung – vor und nach einer Brandkatastrophe – ab. Die Pfostenstellungen innerhalb des Saalbaus könnten für Reparaturarbeiten an der Dorfkirche sprechen, bevor wenig später die Siedlung ganz

Altarstandort gelegene, pfostenlochartige Grube dar, die schwarz gebrannte menschliche Schädelknochen und Hüttenlehm enthielt⁸.

Die gleichfalls vollständig ergrabene Kirche der Wüstung Diepensee im Südosten Berlins lieferte einen ganz ähnlichen Befund⁹. Vom Kirchengebäude blieb wiederum nur der Ausbruchsgraben der steinernen Fundamente erhalten. Scherben zufolge beseitigte man die hinderlichen Steine bereits im 18. Jahrhundert. Bei der Kirche handelte es sich um einen kleinen quadratischen Saal mit eingezogenem Chor und Apsis. Die 15 innerhalb des Grundrisses festgestellten Gräber respektieren wiederum die Außenwände, was für eine relative Gleichzeitigkeit spricht¹⁰. Ähnlich wie in Hellersdorf zeichnen sich zwei Gruppierungen ab, einmal im Westen sowie nördlich des Altars. Kindergräber und Überschneidungen belegen, dass hier Laien mit ihren Angehörigen über einen längeren Zeitraum hinweg ihre letzte Ruhe fanden. Die Toten wurden durchweg in Särgen der Erde übergeben. Der Zeitrahmen entspricht in etwa dem Hellersdorfer Befund, da Diepensee im Landbuch bereits als wüst bezeichnet wird.

Die Auswertung der archäologischen Befunde beider Wüstungskirchen dokumentiert, dass bereits während der älteren katholischen Zeit – dem 13. und 14. Jahrhundert in Brandenburg – Dorfkirchen lokalen Größen, besonders dem Adel, als gehobene Begräbnisstätten zur Verfügung standen. Die dabei gewonnene Erkenntnis ist deshalb bedeutsam, weil sich hier die Bestattungen durch die begrenzte Lebensdauer beider Orte – und Kirchen – relativ sicher datieren lassen, im Unterschied zu den komplizierten Befunden, welche bis in die Gegenwart genutzte Gotteshäuser auszeichnen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass die im niederlausitzer Braunkohlengebiet untersuchten Kirchen trotz ausgefeilter Grabungstechnik kein entsprechend klares Bild der vorreformatorischen Periode liefern können.

aufgegeben wurde.

9 Vgl. A. MARX, Die spätmittelalterliche Dorfkirche zu Diepensee, Landkreis Dahme-Spreewald. In: BLDAM 2007, 192–201. – A. MARX/J. STARK, Spätmittelalterliche Befunde des Angerdorfes Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: MÜLLER U.A. 2009, 170–215.

10 Das gilt auch dann noch, wenn sich herausstellen sollte, dass die Steinkirche einen hölzernen Vorgänger besaß – wie jüngst die Bearbeiterin Blandine Wittkopp zu belegen suchte – und somit ein Teil der Gräber diesem zugeordnet werden müsste. Die Ansprache der Befunde als Kirchenbestattungen des 13./14. Jahrhunderts wäre davon nicht tangiert.



Abb. 2 Ausgrabung des Märkischen Museums im Jahr 1980 im Mittelschiff der Ruine der Berliner Nikolaikirche. Foto: Archiv der Abteilung Bodendenkmalpflege des Märkischen Museums/Stiftung Stadtmuseum Berlin.

Ein typisches Beispiel für die Leistungsfähigkeit der aktuellen Kirchenarchäologie in der Niederlausitz stellt die auf dem Dorffriedhof gelegene Kirche von Horno dar¹¹. Innerhalb des rechteckigen Saals mit polygonalem Abschluss aus dem 15. Jahrhundert zeichnet sich ein hölzerner Vorgänger mit eingezogenem Chor aus dem 13. Jahrhundert ab. Die in der Osthälfte des Kirchenraums entdeckten Gräber umschließen eng den Chor der älteren Holzkirche und geben sich solcherart als Teil des umgebenden mittelalterlichen Friedhofs zu erkennen. Eine Gräbergruppe innerhalb des Chors vor dem Altar wird vom Ausgräber Klerikern zugewiesen. Im übrigen Kirchenraum wurden mit Ausnahme eines Kindergrabes im Turmuntergeschoß keine weiteren mit-

11 Vgl. E. BÖNISCH, Ausgrabungen in der Hornower Dorfkirche. In: F. SCHOPPER (Hrsg.), Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlenrevier 2004. Arbeitsber. zur Bodendenkmalpfl. in Brandenburg 14 (Calau 2005), 29–42. – DERS., Ein Limusiner Kruzifix aus der Holzkirche des 13. Jahrhunderts in Horno/Lausitz. In: BLDAM 2007, Abb. 4.

12 Vgl. KIRSCH 1985, Abb. 3.

13 Vgl. E. BÖNISCH, Die Ausgrabung der Kirche von Pritzen, Kr. Calau. Ausgr. und Funde 37, 1992, 89–97.

14 Vgl. M. AGTHE/M. IHLE, Untersuchungen an der Dorfkirche von Wolkenberg, Kr. Spremberg. Vorbericht. Ausgr. und Funde 37, 1992, 85. – M. AGTHE, Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Beobachtungen an Kirchen der Niederlausitz und des angrenzenden Elbe-Elster-Gebietes. In: Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 2002. Arbeitsber. zur Bodendenkmalpfl. in Brandenburg 12

telalterlichen Beisetzungen festgestellt. Ähnliche Beobachtungen lieferten die Notbergungen in der Dorfkirche zu Schönfeld vor deren Sprengung¹². Auch hier umgab ein dichter Kranz von Grabgruben den Altarblock bzw. eingezogenen Chor der älteren Holzkirche. Dasselbe trifft auf die steinerne Saalkirche von Pritzen im Lkr. Oberspreewald-Lausitz zu, wo der ältere mittelalterliche Friedhof bis direkt an den Ostschluss der hölzernen Vorgängerkirche heranreicht¹³. Ebenso werden die 57 innerhalb der gotischen Steinkirche zu Wolkenberg in der Niederlausitz festgestellten beigabenlosen Gräber vom Ausgräber als Teil des mittelalterlichen Dorffriedhofs interpretiert¹⁴. Auch die bereits in der Meißener Bistumsmatrikel als Mater genannte und 1984 vor der Überbaggerung des Geländes durch Günter Wetzel und Manfred Ihle im Rahmen einer Notbergung untersuchte Kirche von Groß Buckow gehört in diese Reihe¹⁵. Innerhalb des durch den 1894 errichteten Nachfolgebau stark gestörten Grundrisses der mittelalterlichen Kirche konnten noch 26 Bestattungen lokalisiert werden. Ursprünglich waren es weit mehr, wie die dichte Belegung und zahlreiche Überschneidungen bezeugen. Die Bestimmung der chronologischen Abfolge der einfachen Körpergräber, darunter zehn einfache Sargbestattungen, ist schwierig, da wie üblich keine datierenden Beigaben vorkommen. Bemerkenswert ist, dass sich zumindest im ungestörten Bereich der alten Kirche keine gemauerten Gräfte befanden, welche allzu oft die mittelalterlichen Befunde überlagern oder zerstören. Zwischen der Anlage solch aufwändiger Grabanlagen und einer adeligen Gutsherrschaft vor Ort besteht ein direkter Zusammenhang. Ein charakteristisches Beispiel für die nachmittelalterliche Überprägung eines Kircheninnenraums durch Gruftinbauten bietet die Dorfkirche von Stradow¹⁶. Die östliche Hälfte des

(Wünsdorf 2003), 263. – DERS., Die archäologische Untersuchung an der Dorfkirche zu Wolkenberg. In: SPAZIER U.A. 2012, 75–82. – B. JUNGKLAUS, Der mittelalterliche Friedhof. In: SPAZIER U.A. 2012, 118–123. Eine ähnliche Situation beobachtete Martin Petzel, als die Dorfkirche von Weißagk bei Forst abgerissen wurde. Es wurde ein dicht belegter, zweiphasiger Friedhof aus der Zeit vor Errichtung der Blockbaukirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts nachgewiesen. Vgl. M. PETZEL, Die Kirche in Weißagk. Die Archäologische Untersuchung der Kirche von Weißagk und die mittelalterliche Besiedlung der Herrschaft Forst-Pförten. Ungedruckte Magisterarbeit der Humboldt-Universität Berlin, 2002, 16f.; 25.

15 Vgl. HÖHNE 2005.

16 Vgl. G. WETZEL/M. IHLE, Die spätromanische Kirche von Stradow, Kr. Spremberg. Ausgr. und Funde 29, 1984, 81–86.

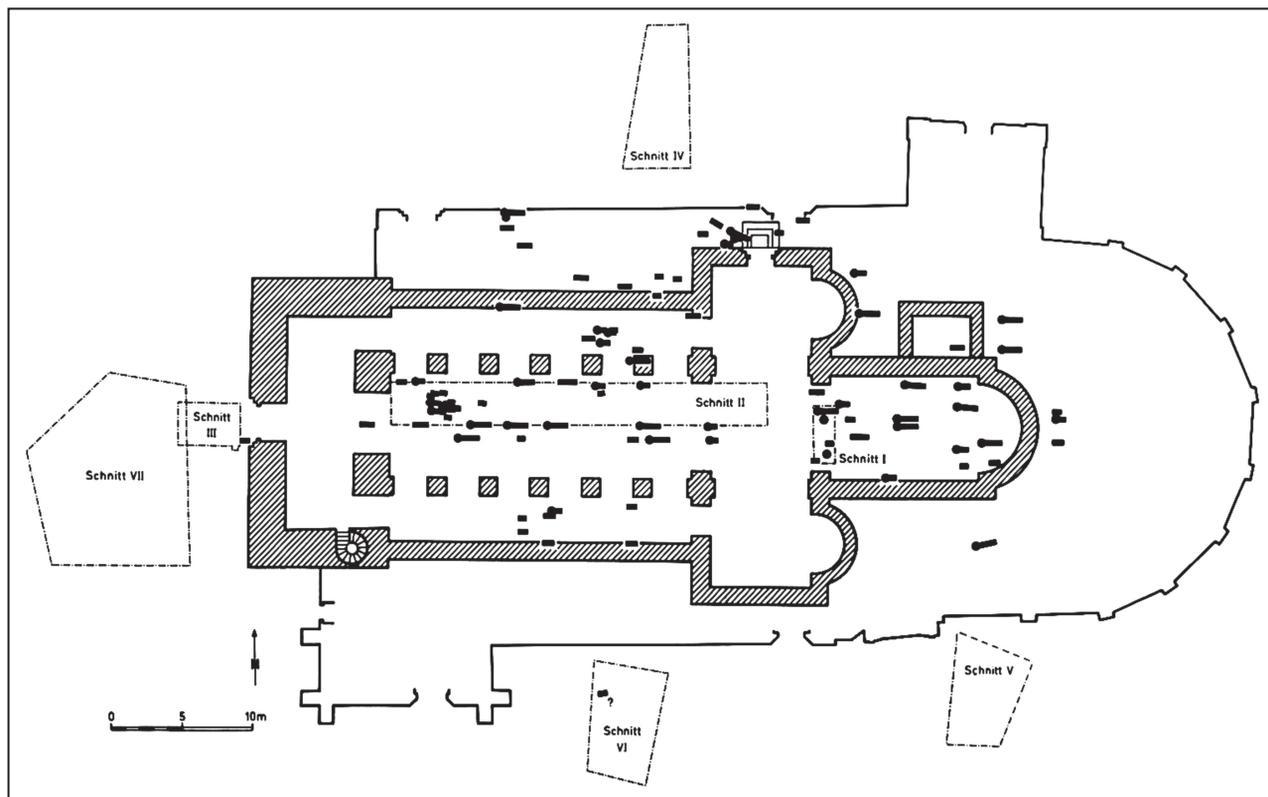


Abb. 3 Gräberplan des vorstädtischen Friedhofs unter der romanischen Berliner Nikolaikirche, Anfang 13. Jahrhundert. Graphik: B. Fischer, Zeuthen.

einfachen Rechtecksaa, insbesondere der Bereich unmittelbar vor dem Altar, wird von gemauerten Gräften dominiert. Die Zuordnung der in der Westhälfte des Kirchenraums angetroffenen Erdbestattungen ist problematisch, doch gehen diese zeitlich den gemauerten Gräften des 17./18. Jahrhunderts voraus. Die jüngsten reichen hinauf bis ins 17. Jahrhundert und waren im Bodenniveau von Steinplatten abgedeckt.

Im Unterschied zu den eindrucksvollen archäologischen Befunden, die uns aus Gotteshäusern im ländlichen Raum zur Verfügung stehen, ist der Beitrag der Stadtkirchen zu unserem Thema – trotz zahlreicher Einzelbeobachtungen – unbefriedigend. Die zahlreichen denkmalpflegerischen Maßnahmen der letzten zwei Jahrhunderte erfolgten meist unter bautechnischen oder bauhistorischen Zielstellungen, weshalb den dabei entdeckten Bestattungen kaum Beachtung geschenkt wurde. Den besten Erforschungsgrad in unserer Region weist die altherwürdige Berliner Nikolaikirche auf. Der Kriegszerstörung und dem späteren Wiederaufbau ist es zu verdanken, dass ein Großteil des Innenraums archäologisch untersucht werden konnte. Auch wenn im Vordergrund der Bemühungen die Klärung der Baugeschichte der

ältesten Pfarrkirche Berlins stand, so wurden doch bei den Grabungskampagnen der Akademie der Wissenschaften 1956–1958 unter Erwin Reinbacher¹⁷ und der des Märkischen Museums 1980 unter Heinz Seyer¹⁸ außer Gräften aus nachreformatorischer Zeit auch zahlreiche Erdbestattungen beobachtet, die dicht gedrängt in mehreren Lagen übereinander den Kircheninnenraum füllten. Leider geht Reinbacher in seiner mustergültigen Grabungsdokumentation in keiner Weise auf die Körpergräber ein, wohl auch deshalb, weil er sie fälschlicherweise – mit Ausnahme der vorbasilikaln Bestattungen – der Zeit nach Einführung der Reformation zurechnete¹⁹. Bei der Untersuchung Seyers im Mittelschiff der Kirchenruine vor Beginn des Wiederaufbaus in den 1980er Jahren (Abb. 2) wurden 91 Körpergräber freigelegt. Diese neuen Beobachtungen führten zur Erkenntnis, dass ein erheblicher Teil der Erdbestattungen der Zeit vor der Reformation angehören muss und somit den Hiatus zwischen vorstädtischem Friedhof (Abb. 3) und frühneuzeitlichen Gräften ausfüllt. Von den hier

17 Vgl. REINBACHER 1963.

18 Vgl. SEYER 1987, 30–46.

19 Vgl. REINBACHER 1963, 11; 93.

beobachteten Körperbestattungen weist Michael Hofmann²⁰ 17 der vorbasilikalen und den Rest jüngeren Perioden zu. Bei zwei Dritteln (50) der letzteren waren Spuren von Holzsärgen erhalten, von denen 23 mit Eisennägeln zusammengehalten wurden. Die restlichen gehörten sarglosen Bestattungen an. Lediglich ein Drittel der Särge (16) war mit Beschlägen und massiven Griffen ausgestattet. Wenn nur ein Viertel der einfachen Erdgräber sicher der Zeit nach der Reformation angehört, so kann vermutet werden, dass dieses Verhältnis auch auf die ca. 100 von Reinbacher beobachteten, aber nicht weiter dokumentierten Körpergräber übertragen werden kann. Folglich kann auf einige hundert Erdbestattungen aus katholischer Zeit geschlossen werden. Als Kirchenbeisetzungen sind jedoch nur jene Gräber gesichert, die sich innerhalb des Grundrisses der spätromanischen Basilika befinden (vgl. Abb. 3), da Seitenschiffe und Umgangschor der spätgotischen Hallenkirche im 15. Jahrhundert auf den angrenzenden Teilen des mittelalterlichen Friedhofs errichtet wurden. Das erschreckende Ausmaß der Vernichtung mittelalterlicher Denkmale ergibt sich auch daraus, dass nur eine einzige Grabplatte aus der Zeit vor der Reformation, die des 1515 verstorbenen Apothekers Zeheder, in der Nikolaikirche überlebte²¹. Auch sie fiel letztendlich dem Bombenhagel im Krieg zum Opfer. Eine vergleichbar hohe Belegungsdichte des Kircheninnenraums mit Erdbestattungen ergaben die archäologischen Untersuchungen in der gleichfalls kriegszerstörten Marienkirche in Neubrandenburg/Mecklenburg-Vorpommern, in der schätzungsweise über 500 Tote zwischen Mittelalter und Neuzeit beigesetzt wurden²². In zahlreichen Stadtkirchen der Region stieß man nach der „Wende“ im Zuge denkmalpflegerischer Maßnahmen sowohl auf gemauerte

Grüfte wie auch auf Überreste von Körpergräbern. Allen diesen in der Regel sehr begrenzten Sondierungen ist gemein, dass sie nur einen kleinen und zudem zufälligen Einblick in den Untergrund der Kirche gestatten und daher kein klares Bild vermitteln können. Archäologische Sondierungen dieser Art liegen unter anderem aus den Pfarrkirchen in Fürstenberg/Oder (Eisenhüttenstadt)²³, Beeskow²⁴ und Rathenow²⁵ vor. Die Untersuchungen von Blandine Wittkopp am Lindenplatz in Strausberg auf dem Gelände der bereits Ende des 18. Jahrhunderts vollständig abgetragenen Nikolaikirche erbrachten ebenfalls den Nachweis von Bestattungen innerhalb des Kirchenschiffs²⁶. Ob sich im wirtschaftlich zurückgebliebenen Binnenland – wie in den reichen Hansestädten an der Küste – vor der Reformation Tendenzen zur „Privatisierung“ von Pfarrkirchen – wie z.B. durch die Errichtung von Privatkapellen, welche vornehmlich als Familienbegräbnis dienten – feststellen lassen, bedarf noch der Klärung²⁷. In Lübeck setzt diese Entwicklung bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein. Zwei solcher bürgerlichen Begräbniskapellen wurden im 15. Jahrhundert der Rostocker Jakobikirche am Südschiff angefügt²⁸.

Die bei den Pfarrkirchen in Stadt und Land beobachtete Regel, dass diese schon vor der Reformation auserwählten Gemeindegliedern einen öffentlichen Bestattungsort boten, lässt sich nicht im gleichen Maße auf Kloster- und Domkirchen übertragen. Laien blieb zunächst der geweihte Boden dieser Gotteshäuser weitgehend verschlossen. Aus machtpolitischen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt religiösen Gründen bestimmten die Markgrafen für sich und ihre Familie einige der Klosterkirchen als Grablege. Die ersten askanischen Markgrafen und

20 Vgl. HOFMANN 1985.

21 Vgl. R. BORRMANN, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin (Berlin 1893), 232 und Fig. 25. – K. BREHM/H.-J. VEIGEL/D. KLEBER/U. WINKLER, Grabmalkunst aus vier Jahrhunderten. Epitaphien und Grabmäler in der Nikolaikirche zu Berlin (Berlin 1994), 30 und Abb. 19.

22 Vgl. R. FENSKE, Archäologische und bauhistorische Untersuchungen im Untergrund – Die Marienkirche in Neubrandenburg. In: H. JÖNS/F. LÜTH/H. SCHÄFER (Hrsg.), Archäologie unter dem Pflaster (Schwerin 2005), 373.

23 Vgl. B. WITTKOPP, Ausgrabungen in der Nikolaikirche zu Fürstenberg. Kreiskalender Oder-Spree 1995, 44f.

24 Vgl. DIES., Bestattungen in und um die Pfarrkirche St. Marien in Beeskow. Zur Bedeutung der mittelalterlichen Leitersargstätte. In: E. KRÜGER/D. SCHUMANN (Hrsg.), Bürgerstolz

und Seelenheil. Geschichte, Architektur und Ausstattung der Beeskower Marienkirche (Berlin 2012), 236–250.

25 Vgl. W. BÜNNIG, Die Ausgrabung in der Sankt-Marien- und -Andreas-Kirche zu Rathenow. Arch. in Berlin und Brandenburg 1990–1992 (1995).

26 Vgl. B. WITTKOPP, Die Stadtpfarrkirche St. Nikolai in Strausberg. In: BLDAM 2007, 252–257.

27 Am ehesten kämen hierfür die Kapellenbauten und Kapellenkränze spätgotischer Pfarrkirchen in Frage, in denen sich die Nebenaltäre befanden. Doch solche gehörten auch zur Ausstattung der Laienkapellen. Leider sind in diesen Bereichen wegen der Grufteinbauten aus nachreformatorischer Zeit und der damit verbundenen tief greifenden Störungen kaum Einblicke auf den mittelalterlichen Untergrund möglich.

28 Vgl. RÜTZ 2005, 377.



Abb. 4 Knochen aus einer Gruft im Chor der Klosterkirche zu Chorin. Die Skelettreste wurden seinerzeit dem Markgrafen Waldemar zugewiesen. Foto: I. Quitsch, Stiftung Stadtmuseum Berlin.

die Vertreter der Ottonischen Linie wurden im Zisterzienserkloster Lehnin bestattet²⁹, während die Markgrafen der Johanneischen Linie sich hierfür die Klosterkirche Chorin auserkoren. Aber auch einige Stadtklöster, wie das der Dominikaner in Strausberg³⁰ oder die Franziskanerklöster in Berlin und Stendal³¹, unterhielten zu den Landesherren ein so enges Verhältnis, so dass diese auch deren Kirchen zur letzten Ruhestatt für sich oder einzelne Familienmitglieder bestimmten. Archäologische Untersuchungen in Klosterkirchen leiden häufig darunter, dass selbige nach der Reformation umgenutzt wurden oder gar verfielen und infolgedessen Jahrhunderte lang ein bevorzugtes Ziel von Schatzsuchern waren. Schon frühzeitig wurde von historisch interessierten Laien in der Klosterkirche Chorin nach den Grüften der askanischen Markgrafen gefahndet³². Die Nachgrabungen des Domänenpächters Meyer und des „Bauconducteurs“ Bäsler 1832 führten zum Nachweis dreier Gräbergruppen im Chor sowie im südlichen und nördlichen Querhaus, bestehend aus neun gemauerten Kammern, darunter eine Doppelkammer, deren Lage durch die Untersuchungen des Regierungsbaumeisters Schleyer 1884/85 eine

Bestätigung fanden. Doch war eine konkrete Zuweisung der bereits ausgeräumten Grabstellen an einzelne Mitglieder der Johanneischen Linie nicht möglich. Nicht unwahrscheinlich ist, dass deren Gründer und Stifter des Klosters, der 1273 verstorbene Johann I. – nach seiner Umbettung vom Kloster Mariensee auf dem Pehlitzwerder – im Chor direkt vor dem Hauptaltar beigesetzt wurde. Aus einer dieser drei zentral gelegenen Grabstätten stammen die Knöchelchen, die 1894 das Märkische Museum erwarb. Man brachte sie seinerzeit mit dem 1319 verstorbenen Waldemar, dem letzten askanischen Markgrafen, in Verbindung (Abb. 4). Die Sonderfunktion der Zisterze als Grablege der Landesherren endete mit dem Aussterben der Askanier in der Mark. Von der einst sicher vorhandenen repräsentativen, oberirdischen Kennzeichnung der Grabstellen blieb nichts erhalten. Auch die Äbte des Klosters, die ebenfalls im Chorbereich ruhten, hinterließen kaum Spuren. Bei der Nachsuche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde zumindest eine Grabplatte, jene des Abtes Tobias, entdeckt³³. Der hier zu beobachtende Mangel an originalen Ausstattungsstücken ist eine Folge der nachmittelalterlichen Nutzung des Klostergeländes, wozu insbesondere die uns heute barbarisch anmutende Verwertungspraxis der mittelalterlichen Gebäude gehört. Einige unterhalb der Fürstempore im Westteil der Kirche entdeckte Körpergräber werden neuerdings, nach dem archäologischen Nachweis von Resten einer älteren Dorfkirche unter dem Westgiebel der Klosterkirche, dem Friedhof des Dorfes Ragösen zugerechnet³⁴. Der kleine Ort musste um 1270 dem Kloster, als dieses an seinen heutigen Standort verlegt wurde, weichen. Die Kirchen der Bettelorden in den Städten wurden in unterschiedlichem Maße für Bestattungen genutzt. In ihnen fanden neben den Repräsentanten des Ordens Vertreter des lokalen Adels und zunehmend des begüterten Bürgertums ihre letzte Ruhe-

29 Es gibt glaubwürdige Hinweise dafür, dass ursprünglich der Brandenburger Dom selbst von den Landesherren als markgräfliche Grablege vorgesehen war. Vgl. PÄFFGEN 2009, 139 und Anm. 49.

30 Der Markgraf Otto III. wurde 1267 nach seinem Tod vor dem Altar der Klosterkirche in Strausberg bestattet. Vgl. M. FRISKE/B. WITTKOPP, Strausberg. Dominikaner. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 2, 1246f.

31 Die Markgräfin Jutta fand hier 1287 ihre letzte Ruhestätte. Vgl. B. SCHMIES, Stendal. Franziskaner. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 2, 1217f. Ähnliches gilt auch für die Klöster der

Niederlausitz, wo z.B. 1209 in der Klosterkirche zu Dobrilugk die Markgräfin Elisabeth von Meißen beigesetzt wurde. Vgl. G.E. SCHRAGE/M. AGTHE, Dobrilugk. Zisterzienser. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 1, 431 ff.

32 Vgl. SCHRAGE U.A. 2007, 329–359. – M. KRAUSE/B. WITTKOPP, Rückbesinnung. Die Grablege der Askanier im Kloster Chorin. Choriner Kapitel 32 (Chorin 2002) mit Abb. 25. – WITTKOPP 2006.

33 Vgl. SCHRAGE U.A. 2007, 347.

34 Vgl. WITTKOPP 2006, Abb. 132.

stätte. Als typisches Beispiel hierfür sei die Klosterkirche der Franziskaner in Berlin angeführt³⁵, deren heute noch beeindruckende Ruine nur schwach die einstige Würde des Ortes wiederzugeben vermag. Das Gelände an der Stadtmauer erhielten die grauen Mönche 1270 vom Markgrafen zum Geschenk. Die Beziehung des Ordens zum Landesherren ging offenbar über ein gut nachbarschaftliches Verhältnis weit hinaus, was auch darin Ausdruck fand, dass Vertreter des regierenden Hauses Wittelsbach das an das Hohe Haus grenzende Kloster als Grablege nutzten. Beigesetzt wurden im Chor der Klosterkirche der 1365 verstorbene Markgraf Ludwig der Römer mit seiner Frau Kunigunde. Bei den Renovierungsarbeiten unter Ferdinand von Quast in den Jahren 1842–1845 entdeckte man in ihr vor dem Altar zwei leere Gräfte, deren Relikte noch einmal 2004 bei Sondierungen angetroffen wurden. Für weitere Vertreter des Hochadels wurde die Klosterkirche als quasi Hofkirche ein prestigeträchtiger Gedächtnisort. Mithin ist es folgerichtig, dass der erste Hohenzollern Friedrich I. die drei 1412 in der Schlacht am Kremmer Damm gefallenen fränkischen Ritter Kraft von Leutershausen, Graf von Hohenlohe und Johann von Utenhofen hier in unmittelbarer Nähe seiner Berliner Residenz beisetzen ließ. Von deren Gedächtnismalen blieb lediglich die hölzerne Votivtafel des Grafen Hohenlohe erhalten, die sich heute in der Marienkirche befindet. 1843 befanden sich noch sechs Grabplatten vor den Stufen des Chores. Der Orden öffnete – gegen eine entsprechende Gebühr oder Stiftung – frühzeitig Bürgerlichen mit päpstlicher Genehmigung seinen Kirchenraum für Beisetzungen³⁶. Ein frühes Zeugnis dieser Praxis ist die bislang als ältestes Grabdenkmal Berlins ge-

führte Grabplatte des 1308 verstorbenen Conrad von Belitz³⁷, eines bedeutenden Berliner Ratsherren und Handelsmanns. Wie die starken Abnutzungsspuren beweisen, lag sie ursprünglich auf dem Fußboden der Kirche. Zwei 1984 bei denkmalpflegerischen Arbeiten im Kirchenschiff entdeckte Bruchstücke eines Ritzgrabsteins mit der Darstellung eines bürgerlichen Paares³⁸ sind jüngsten Forschungen nach etwas älter und datieren ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts³⁹. Mehrere dem ausklingenden Mittelalter angehörende Epitaphien der Familie Blankenfelde, die sich heute ebenfalls in der Marienkirche befinden, belegen, dass weitere Patrizierfamilien ihre Verstorbenen der Obhut der Bettelmönche anvertrauten. Bei den Sondierungen der letzten Jahre wurden Hinweise auf mittelalterliche, vorrangig aber neuzeitliche Bestattungen beobachtet. Letztere stehen im Zusammenhang mit der späteren Funktion der Klosterkirche als Berliner Pfarrkirche. Die hier beobachtete Situation ist typisch für die Nutzung von Bettelordenskirchen als elitäre Bestattungsorte in katholischer wie auch nachreformatorischer Zeit. Zumeist fehlen jedoch archäologische Untersuchungen in den betreffenden Kirchen bzw. deren Publikation. Archäologische Befunde liegen unter anderem aus den Klosterkirchen in Strausberg, Angermünde, Prenzlau, Mühlberg/Elbe, Doberlug und Brandenburg/Havel vor. Gewöhnlich schließen diese auch Hinweise auf mittelalterliche Bestattungen mit ein⁴⁰. Eine Sonderstellung unter den mittelalterlichen Kirchen nehmen separat gelegene Kapellen und Wallfahrtskirchen ein. In diesen Rahmen gehört wohl auch die Wüste Kirche Drehna in der Niederlausitz⁴¹. Die Kirchenruine aus dem 14. Jahrhundert auf der Anhöhe über dem Dorf Fürstlich Drehna in der Nä-

35. Vgl. H. MARTIN, Die Wiederherstellung der Klosterkirche. In: Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. Berlins 44, 1927, 17–23. – MICHAS 2007. – P. RIEDEL/B. WITTKOPP/U. MICHAS/D. SCHUMANN/P. KNÜVENER, Berlin. Franziskaner. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 1, 157ff.

36. Das trifft für Bettelordenskirchen allgemein zu, so z.B. auch für Südwestdeutschland und die Schweiz, obwohl sich 1250 noch das Generalkapitel der Dominikaner gegen Kirchenbestattungen aussprach. Vgl. P. EGGENBERGER/G. DESCOEUDRES, Klöster, Stifte, Bettelordenshäuser, Beginen und Begarden. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg/Stadt Zürich (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrot und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 (Stuttgart 1992), 446.

37. Vgl. KNÜVENER 2011a, 131ff. und Abb. 17. – DERS. 2011b, 26 und Abb. 27.

38. Vgl. PRIESE 2011, 134ff. und Abb. 18.

39. In der Franziskanerklosterkirche in Frankfurt/Oder lag der Doppelgrabstein des 1347 verstorbenen Bürgers Johann Beyer und seiner Ehefrau Sophie ursprünglich direkt vor dem Haupt-

altar. Vgl. T. GOECKE/W. JUNG/W. SPATZ/F. SOLGER, Die Kunstdenkmäler der Stadt Frankfurt a.O. (Berlin 1912), 29 und Abb. 15. – B. SCHMIES/M. CANTE, Frankfurt/Oder. Franziskaner. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 1, 454; 456.

40. Bei Ausgrabungen in der St. Katharinenkirche in Rostock, dem ältesten Franziskanerkloster der Stadt, wurde eine hohe Belegungsdichte festgestellt. Auch wenn die Mehrzahl der Bestattungen sicher erst dem 16./17. Jahrhundert angehören dürfte, als das Gebäude als Pfarrkirche genutzt wurde, so fanden sich bei den begrenzten Untersuchungen dennoch zehn Grabplatten aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Darunter befinden sich mehrere für bürgerliche Ehepaare. Bezeichnend ist, dass diese Steine allesamt wiederholt nachgenutzt wurden, wobei jüngere Namenszüge rücksichtslos ältere Inschriften und Darstellungen überdecken. Vgl. SCHÄFER/SCHÄFER 1994, 159ff.

41. Vgl. F. BÖNISCH/G. WETZEL, Die Wüste Kirche von Drehna (Luckau 1988), Abb. 74.

he Luckaus fiel wie andere Gotteshäuser dem voranschreitenden Braunkohleabbau zum Opfer. Archäologische Untersuchungen führten zur Entdeckung dreier Gräber mit fünf Bestattungen im nordwestlichen Teil des Kirchenschiffs. Die Toten wurden hier jedoch offensichtlich erst nach Zerstörung der Wallfahrtskirche in der frühen Neuzeit beigesetzt⁴².

Eine Ausnahme bildet auch die von Christa und Friedrich Plate zwischen 1984 und 1986 archäologisch erforschte Wunderblutskapelle auf dem Gelände des Zisterzienserinnenklosters Heiligengrabe⁴³. Innerhalb der schlichten spätgotischen, 1512 geweihten Wunderblutskapelle fanden sich die Fundamente eines kleineren Vorgängerbaus mit zentral in den Boden eingetieftem Heiligen Grab in Form einer kleinen Gruft mit Ziegelsteintonne. Mehrere Grabgruben mit und ohne Sargbestattungen umgaben diesen Ort religiöser Verehrung. Einige derselben waren stratigraphisch älter als die Fundamente bzw. der Altarsockel. Der Deutung der Ausgräber, dass diese älteren Gräber dem in der Wunderblutlegende erwähnten Richtplatz angehören würden, kann der Verfasser nicht folgen.

Aus den Kathedralkirchen der drei auf dem Territorium der Mark Brandenburg befindlichen Bischofsitze in Brandenburg/Havel, Havelberg und Lebus bzw. Fürstenwalde liegen zu mittelalterlichen Bestattungen kaum Beobachtungen vor. Den Brandenburger Dom als offiziellen Bestattungsort der hier amtierenden Bischöfe⁴⁴ zeigen zwei Grundrisspläne des Kirchengebäudes von 1703 und 1834, in denen die damals noch an originaler Stelle befindlichen Grabplatten im Kirchenschiff und nördlichen Querhaus verzeichnet sind. Dem ist zu entnehmen, dass der gesamte Fußboden der Domkirche zwischen den Pfeilerreihen mit Grabplatten dicht belegt war. Diese historisch überlieferte und auf die Funktion als

bischöfliche Grablege bezogene Gestaltung des Innenraums verschwand mit dem Schinkel'schen Umbau. Schätzungen zufolge wurden hier etwa 30 der insgesamt 49 Brandenburger Bischöfe beigesetzt. Im östlichen Mittelschiff allein wurden 31 gemauerte Gräfte beobachtet. Die darauf ruhenden Grabplatten wurden aufgehoben und gemäß einem neuen Denkmalverständnis hochkant – wie Epitaphien – an anderer Stelle aufgestellt. Damit ging der ursprüngliche Zusammenhang für immer verloren. Nur eine der Gräfte, jene des Bischofs Joachim von Bredow (1485–1507), wurde in diesem Zusammenhang untersucht⁴⁵. In dem am 30.5.1834 geöffneten Grab befand sich unter der stark abgetretenen Deckplatte, die den 1507 verstorbenen Bischof in seinem Ornat innerhalb einer kielbogenförmigen Nische zeigt, eine ausgemauerte Gruft. Der Sarg aus Kiefernholz enthielt, neben der Leiche des Würdenträgers, Reste der bischöflichen Gewänder und einen Hirtenstab aus einer Kupferlegierung. Die begrenzten Sondierungen zu Beginn der 1960er Jahre während der Sanierungsarbeiten an den einsturzgefährdeten Pfeilern erbrachten außer Hinweisen auf die genannten Gruftbauten keine weiteren Grabfunde⁴⁶.

Dank einer gezielten Suche gelang es Blandine Wittkopp, den Standort des verschwundenen Doms von Lebus auf dem Schlossberg oberhalb der Kleinstadt an der Oder zu lokalisieren⁴⁷. Der hier diesseits der Oder um 1124/25 gegründete polnische Bischofssitz wechselte in den folgenden Jahrhunderten mehrfach den Standort. Ende des 14. Jahrhunderts wurde er nach Fürstenwalde verlegt⁴⁸. Schon im späten Mittelalter begann der Abbruch der dem hl. Adalbert geweihten Kathedralkirche. Die bei der archäologischen Baubegleitung auf der Anhöhe beobachteten Erdgräber scheinen sowohl inner- wie außerhalb des rekonstruierten Domteilgrundrisses zu liegen. Bei

42 Vgl. B. JUNGCLAUS, Bestattungen in der Kirchenruine: Archäologische Untersuchungen an den Skelettfunden der Wüsten Kirche von Fürstlich Drehna. Luckauer Heimatkalender 2007, 55. Im Übrigen ist es ein häufig zu beobachtendes Phänomen, dass aufgegebene, wüst gefallene Kirchengebäude weiterhin für Bestattungszwecke genutzt werden, unabhängig davon, ob es sich um Ruinen inner- oder außerhalb heutiger Ansiedlungen handelt.

43 Vgl. C. PLATE/F. PLATE, Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Wunderblutkapelle des Klosters Heiligengrabe, Kr. Wittstock. Ausgr. und Funde 32, 1987, 94ff. Abb. 1.

44 Vgl. W. SCHÖSSLER/C. GAHLBECK/D. KURZE/M. CANTE/G. SEEBACHER, Brandenburg/Havel. Prämonstratenser Domkapitel St. Peter und Paul. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 1, 247. – PÄFFGEN 2009, insbes. Abb. 2 und 3.

45 Vgl. PÄFFGEN 2009, 147f. und Abb. 9–12.

46 Vgl. K. GREBE, Untersuchungen im Dom zu Brandenburg (Havel). Ausgr. und Funde 8, 1963, 157. – DERS., Untersuchungen im Dom zu Brandenburg (Havel). Zweiter Vorbericht. Ausgr. und Funde 10, 1965, 148.

47 Vgl. B. WITTKOPP, Adalbertskathedrale ermittelt. Baubegleitung auf dem Schlossberg in Lebus, Lkr. Märkisch-Oderland. Ausgr. in Berlin und Brandenburg 2003, 123–125. – DIES., Die Lebuser Kathedralstandorte im Spiegel neuer Untersuchungen. In: BLDAM 2007, 211–219.

48 Vgl. P. NEUMEISTER/B. WITTKOPP, Lebus. Domkapitel. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 2, 750–763. – P. NEUMEISTER/B. WITTKOPP/D. SCHUMANN, Fürstenwalde. Domkapitel des Bistums Lebus. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 1, 481–499.

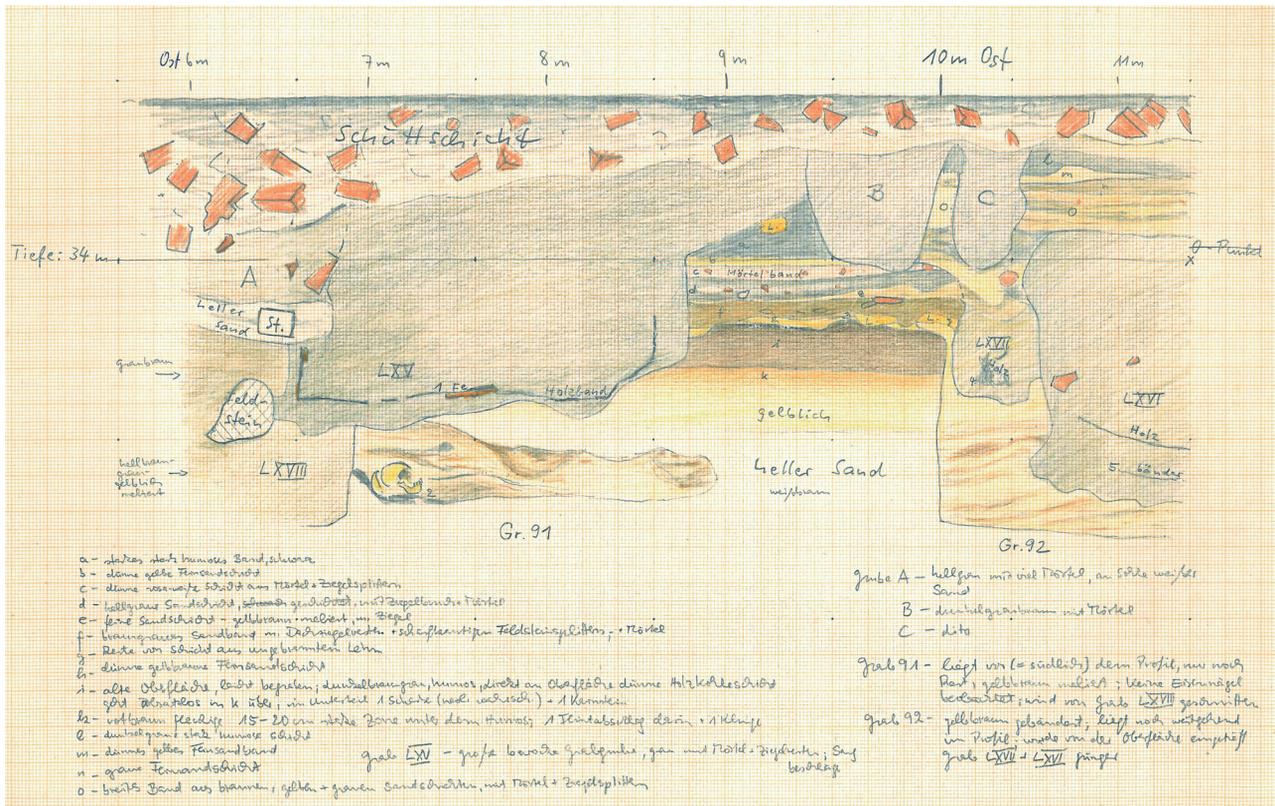


Abb. 5 Stratigraphie im Mittelschiff der Berliner Nikolaikirche mit mehreren Bodenhorizonten, Grabungszeichnung der Ausgrabung 1980. Zeichnung: E. Kirsch, Berlin.

den beigabenlosen Bestattungen dürfte es sich um geistliche Würdenträger bzw. höhergestellte weltliche Personen gehandelt haben.

Archäologische Hinweise zur Datierung der Kirchengräber

Eine wesentliche Frage an die Archäologie bezüglich der Kirchenbestattungen betrifft deren Datierung, die sich insbesondere bei Erdgräbern, wenn datierende „Beigaben“ fehlen, problematisch gestalten kann. Wegen zahlreicher Umbauten sowie einer oft jahrhundertlangen Nutzung des Kirchenraums als Friedhof ist der Untergrund häufig so stark gestört, dass eine genaue zeitliche Einordnung der sterblichen Überreste kaum möglich ist. Neben zeitrelevanten Details des Befundes, wie Sargform, Körperhaltung des Toten und bestimmte Beigaben, sind es vor allem die stratigraphische Einbindung und

die Grabtiefe, die eine relativchronologische Einordnung bestimmen. Am günstigsten stellt sich die Situation dar, wenn Gräber – wie z.B. in der Berliner Nikolaikirche (Abb. 5) – einzelnen aufeinanderfolgenden Fußbodenhorizonten zugewiesen werden können. Aber auch die Verteilung der Gräber innerhalb des historisch gewachsenen Kirchenraums kann einen Hinweis über deren Alter geben. Wenn durch eine Kirchnerweiterung, etwa im Chorbereich, Teile eines schon vorhandenen Friedhofs überbaut werden, führt dies in diesem Areal zu einer Konzentration älterer Bestattungen innerhalb der Kirche. Doch handelt es sich bei diesen nicht um Kirchenbestattungen⁴⁹. Auch die genaue Ausrichtung der Gräber ist zu beachten, da sich jene inner- wie außerhalb des Gotteshauses an der Flucht der Kirchenwände orientierten. Auffällige Abweichungen können – wie im Fall der Tasdorfer Kirche, Lkr. Märkisch-Oderland, nachgewiesen – mit einem Orientierungswechsel

49 Verwiesen sei auf die bereits oben angeführten Befunde in den niederlausitzer Dorfkirchen von Horno, Schönfeld und Pritzen. Das gilt natürlich auch für die Berliner Nikolaikirche, nur wurden hier im Chorbereich durch die Anlage zahlreicher

Grüfte während des 16. bis 18. Jahrhunderts sowie den Einbau einer modernen Heizung Ende des 19. Jahrhunderts sämtliche Hinweise auf ältere Bestattungen vernichtet.

aufeinander folgender Kirchenbauten in Verbindung gebracht werden⁵⁰.

Vom feierlich vollzogenen Begräbnisritual in den Kirchen, dem Totenoffizium, und den in festen Abständen folgenden Gedächtnisfeiern und Seelenmessen blieb nichts erhalten. Nur die Bestattungsform – soweit sie sich im Boden manifestiert und dadurch der archäologischen Erforschung zugänglich ist – ermöglicht uns, einen beschränkten Blick auf das Bestattungsprozedere im Kirchenraum zu werfen. Zunächst ist der Form nach zwischen Erdgräbern, gemauerten Schachtgräbern und steinernen, nach oben hin abgeschlossenen Grüften zu unterscheiden. Die beiden ersteren sind gewöhnlich für die Beisetzung eines Toten bestimmt. Nach dem Verfüllen der Grube wurde die Stelle häufig durch eine horizontale Grabplatte im Fußboden der Kirche markiert. Die Tiefe der Erdgräber war nicht genormt, lag aber gewöhnlich weit unterhalb heute geltender Normen. Für die Gräber des vorstädtischen Friedhofs unter der Berliner Nikolaikirche aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts wurden Tiefen um 1,2 m gemessen. Kinder wurden gewöhnlich flacher bestattet. Für die total überbelegten Friedhöfe sind mitunter erheblich geringere Grabtiefen nachgewiesen – 0,6 m und weniger, was dann zwangsläufig zu den bekannten hygienischen Problemen führte. Der Innenraum der aus Steinen aufgemauerten und mit Gewölben abgeschlossenen Grüfte, die in der Regel erst der nachreformatorischen Zeit angehören, diente der Aufnahme eines oder mehrerer Särge und blieb als Hohlraum frei. Ein für die archäologische Bewertung wichtiges Merkmal ist die konkrete, sich im Befund niederschlagende Art der Beisetzung des Toten, ob in einem Sarg oder nur in einem Totenhemd/Leinensack. Beide Formen sind bei Kirchenbestattungen üblich, wenn auch erstere überwiegen. Die Wahl war kaum vom Vermögen der Familien abhängig, wie das Beispiel der Hellersdorfer Kirche zeigt, wo es sich bei den sarglosen Gräbern vorwiegend – aber nicht ausschließlich – um Babybestattungen handelt. Im



Abb. 6 Mittelalterliches „gotisches“ Grab im Mittelschiff der Berliner Nikolaikirche mit Überresten eines genagelten Holzsargs, Ausgrabung 1980. Foto: Archiv der Abteilung Bodendenkmalpflege des Märkischen Museums/Stiftung Stadtmuseum Berlin.

reichen Nürnberg gar waren Sargbestattungen zur Durchsetzung des christlichen Gleichheitsprinzips bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts nicht statthaft⁵¹. Auch in Seuchenzeiten erteilten manche Kirchen ein Sargverbot⁵². Selten bezeugt sind Hinweise auf die Verwendung von Totenbrettern und -leitern oder gar altertümlichen Baumsärgen⁵³. Der Sarg im Mittelalter besitzt die Form einer sehr schlanken rechteckigen Holzkiste mit parallelen Seiten (Abb. 6). Die Bretter der Längsseiten stehen insbesondere bei älteren Exemplaren vorn und hinten über. Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist die Art der Konstruktion, ob mit Hilfe von Holzstiften oder Eisennägeln. Kennzeichnend für die nachmittelalterliche Zeit sind große, im Querschnitt sechseckige Särge mit Metallbeschlügen und massiven Tragegriffen. Ein wichtiger Bestandteil des mittelalterlichen, traditionellen und religiösen Regeln folgenden Bestattungszeremoniells war auch die Körperhaltung, in welcher der Verstorbene der Erde übergeben wurde – die so genannte Gebärde des Todes. Bestimmten Regelungen unterlag gleichfalls die Mitgabe materieller Gegenstände, auch wenn sich dazu keine schriftlich fixierten Bestimmungen erhalten haben⁵⁴.

50 Vgl. B. JUNGCLAUS, Zur brandenburgischen Bevölkerung im Mittelalter und ihren Lebensumständen aus anthropologischer Sicht. In: MÜLLER U.A. 2009, Abb. 33. Solche Orientierungswechsel an Kirchen bei Platzkontinuität lassen sich häufiger beobachten, ich verweise nur auf Straupitz und Groß Buckow in der Niederlausitz. Vgl. M. AGTHE, Archäologische Beobachtungen an Kirchen Südbrandenburgs. In: OEXLE 1994, Abb. 2. – HÖHNE 2005, Abb. 9.

51 Vgl. C. PROHASKA-GROSS, Der Spitalfriedhof. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Vor dem großen

Brand. Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992), 29.

52 Vgl. B. WITTKOPP, In Erwartung des Jüngsten Gerichts. Der Friedhof der Dominikaner in Strausberg, Lkr. Märkisch-Oderland. In: Arch. in Berlin und Brandenburg 2007 (2009), 118.

53 Vgl. KIRSCH 1985, 130.

54 Vgl. T. GÄRTNER, Ein ungewöhnlicher Grabfund aus Laatzten-Grasdorf. Bemerkungen zur Verwendung von Grabgefäßen im christlichen Bestattungsbrauchtum des Mittelalters. Zeitschr. für Arch. des Mittelalters 35, 2007, 65.

Obwohl der christliche Glaube „echte“ Beigaben im Sinne paganer Jenseitsvorstellungen ausschloss, war es Usus, dass geistliche und weltliche Würdenträger prunkvoll, mit allen Zeichen ihrer Macht und Würde ausgestattet, beigesetzt wurden. In den von Westen nach Osten ausgerichteten Gräbern liegen die Toten auf dem Rücken mit gestreckten Armen an der Seite oder gekreuzten Unterarmen im Beckenbereich⁵⁵. Die Enge der mittelalterlichen Säрге schränkte die Möglichkeiten der Armhaltungen ein. Echte Beigaben im Sinne einer Ausstattung fürs jenseitige Leben, wie sie uns aus prähistorischen Gräbern geläufig ist, sind, wie schon erwähnt, dem christlichen Bestattungsritus weitestgehend fremd. Trotz dieser Einschränkung sind uns zahlreiche Objekte bekannt, die aus Grabzusammenhängen herrühren. In erster Linie handelt es sich um Bestandteile der Totenkleidung, wie z.B. Gürtelschnallen, die vom Gürtel des Totengewandes stammen. Auf der oben erwähnten Grabplatte des Conrad von Belitz aus der Berliner Klosterkirche ist die Trageweise solcher Schnallen dargestellt. Ein im Zentrum des Chors der Berliner Nikolaikirche gelegenes einfaches Erdgrab, das sich durch die Beigabe eines Messingzirkels auszeichnet⁵⁶ und deshalb wohl als Grab eines Architekten angesprochen werden muss, enthielt ebenfalls eine runde Gürtelschnalle. Die prominente Lage spricht dafür, dass es sich bei dem Bestatteten um den 1550 verstorbenen Baumeister des Berliner Renaissance-Schlusses Caspar Theiss handelt, dessen Epitaph noch im 18. Jahrhundert in der Kirche vorhanden war. Wichtig für die Beurteilung sargtypologischer Merkmale im Hinblick auf ihre zeitliche Aussage-

kraft ist hier die Beobachtung, dass der Tote in einem schmalen, von Eisennägeln zusammengehaltenen Sarg lag, einer Form also, die gemeinhin als „gotisch“ bezeichnet wird. Als seltene Beigaben kommen in der Berliner Nikolaikirche auf den Beifug des Toten Bezug nehmende Gerätschaften vor. Neben dem erwähnten Zirkel sind Messer und ein gläserner, zum Glätten benutzter Gnidelstein zu erwähnen⁵⁷.

Mittelalterliche Grabdenkmale in den Kirchen

Im krassen Gegensatz zur großen, stetig wachsenden Anzahl mittelalterlicher Gräber in den Kirchen steht der Mangel an heute oberirdisch sichtbaren Grabmalen. Die Durchsicht der Denkmalinventare unserer Region zeigt, dass sich nur wenige Beispiele aus der Zeit vor der Reformation erhalten haben⁵⁸. So ist z.B. nur eine einzige Grabplatte der askanischen Markgrafen überkommen, nämlich jene Ottos VI.⁵⁹, der sein Leben 1303 im Kloster Lehnin als Mönch beschloss, obwohl hier 14 Angehörige der Askanier nachweislich bestattet wurden. Zu den sehr seltenen frühen Denkmälern gehört auch die qualitätvolle Grabplatte des 1307 verstorbenen Fredehelm von Cottbus und seiner Ehefrau Adelheid in der Klosterkirche zu Cottbus⁶⁰. Wegen der starken Relieffierung muss man sie sich ursprünglich als Deckplatte einer Tumba, eines Hochgrabs, vorstellen – in diesem Fall offensichtlich das Stiftergrab⁶¹. Das gleiche dürfte für das Grabmal des Hermann von Plothe an der Westgrenze unseres Bundeslandes zutreffen⁶². Dass die Zerstörung der mittelalterlichen Denkmalsubstanz nicht allein auf das Konto eifernder protestan-

55 Vgl. zu den Totenhaltungen auch ILLI 1992, 18f., der dieselben, insbes. jene mit vor der Brust gekreuzten Unterarmen, wohl zu Recht als Gebetsgestus interpretiert.

56 Vgl. REINBACHER 1963, 52 und Taf. 47f und g.

57 Vgl. HOFMANN 1985, mit Abb.

58 So stellt die Auffindung eines qualitätvollen Ritzgrabsteins in der Wiesenburger Dorfkirche mit der Darstellung eines jungen Adligen aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts in Brandenburg eine absolute Seltenheit dar. Vgl. T. LANGER, Kirchen im Landkreis Potsdam-Mittelmark. Eine archäologisch-historische Betrachtung. In: BLDAM 2007, 56 und Abb. 11. Eine stilistisch ähnliche Grabplatte stammt aus der Klosterkirche der Franziskaner in Zürich. Sie wurde erst 1903, nachdem man sie mehrere Jahrhunderte als Baumaterial missbraucht hatte, wieder entdeckt. Sie stellt einen im jugendlichen Alter um 1280 verstorbenen Grafen von Regensberg dar. Vgl. ILLI 1992, 52 und Abb. 33. Der streng graphische Stil beider Ritzgrabsteine ist den Darstellungen in der Manessischen Liederhandschrift eng verwandt.

59 Vgl. LAMBACHER 1990, 12 und Anm. 6. – KNUVENER 2011a, 26 mit Abb. 26. Die Grabplatte wurde in den 1870er Jahren bei

Restaurierungsarbeiten in der Mitte des Chors vor dem Hauptaltar aufgefunden. Vgl. WARNATSCH 1998, 14 mit Abb. S. 35.

60 Vgl. I. ACKERMANN/M. CANTE/A. MUES/J. FINDEISEN (Bearb.), Denkmale in Brandenburg. Stadt Cottbus. Teil 1: Altstadt und innere Stadtteile (Worms 2001), 88f. mit Abb. – C. LOEFKE/P. WEIGEL/M. CANTE, Cottbus. Franziskaner. In: HEIMANN u.a. 2007, Bd. 1, 363f.

61 Nach dem Bericht des Pfarrers wurde die Platte 1753 bei Nachgrabungen im Auftrag des Herrn von Kotwitz von Neuhäusern in der Kirche über einer bereits zerstörten und verfüllten Gruft aufgehoben und anschließend an die Kirchenwand versetzt. G. CHRISTL/A. CHRISTL, Die mittelalterliche Stadt von ihrer Entstehung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. In: A. CHRISTL/G. CHRISTL/H. DONNER/C. FRIEDRICH/R. HÄRTEL/V. HEROLD/S. KRESTIN/G. ZILZ, Geschichte der Stadt Cottbus (Cottbus 1994), 26.

62 Vgl. LAMBACHER 1990, Abb. 1. Als künstlerisch bedeutsamere Parallele sei auf die Tumba Wiprechts von Groitzsch im sächsischen Pegau verwiesen.

tischer Pastoren geht oder puristischen Idealen der Denkmalpflege geschuldet ist, ergibt sich aus einer ganzen Reihe von Grabmalen, die deutliche Merkmale einer frühzeitigen Umarbeitung tragen. Dazu zählen etliche Platten, die nach Ausweis eingeschlagener Weihekreuze eine Zeit lang sekundär als Altarmensen dienten⁶³, andere wurden zu Türstürzen⁶⁴, Altarstufen⁶⁵ und Schwellen⁶⁶ umgearbeitet oder schlichtweg als „Klamotte“, als Baumaterial, wieder verwendet⁶⁷. Zur Herstellung des Sühnekreuzes in Axien, ehemals Kr. Jessen, benutzte man eine ältere Grabplatte, ohne hierfür das Schriftband und die Ritzzeichnung zu beseitigen⁶⁸. Nicht selten wurden die älteren Platten bei Nachbestattungen, um Kosten und Platz zu sparen, einfach wieder verwendet. Die neuen Namenszüge wurden ohne Rücksicht auf Ästhetik und vorhandene Inschriften und Darstellungen eingraviert. Hierfür finden sich insbesondere in den Kirchen der reichen Hansestädte zahlreiche Beispiele⁶⁹. In diese Reihung gehört auch der älteste Ritzgrabstein des Barnim aus dem Ende des 13. Jahrhunderts in der Blumberger Dorfkirche, welcher 1596 zu einem Gedenkstein für Frau Katharina Morner umgearbeitet wurde⁷⁰. Grundlage dieses Verhaltens

ist natürlich die extreme Platznot auf den Friedhöfen und in den Kirchen. Das hatte bereits um 1200 dazu geführt, dass das Ruherecht der Toten aufgehoben werden musste⁷¹. Es überrascht, wie rationell und unsensibel man im religiös geprägten Mittelalter mit Gedächtnismalen in der Kirche, aber auch den Grabstätten selbst, umging⁷². Und selbst Bischöfe waren, wie Thietmar von Merseburg reumütig in seinen Lebenserinnerungen gesteht, nicht gegen Selbstsuchte gefeit, wenn es um die Vergabe besonders begehrter „Liegeplätze“ in Altarnähe ging. So ließ er Anfang des 11. Jahrhunderts als Propst des Familienklosters in Walbeck auf Wunsch seines Bruders die Gebeine seines Amtsvorgängers Willigis aus dessen Gruft entfernen, um an exponierter Stelle Platz für die verstorbene Schwägerin zu schaffen⁷³.

Fazit

Der Umfang, in dem Kirchenbestattungen während des Mittelalters in unserer Region vorkamen, wurde bislang kaum erforscht. Es gibt zweifellos erhebliche Unterschiede, je nach Kirchentyp, in regionaler wie zeitlicher Hinsicht und auch bezüglich der sozialen Herkunft der Bestatteten. Während dem

63 Dazu gehören u.a. der Ritzgrabstein des 1357 verstorbenen Pleban Johannes im Kloster Mühlberg/Elbe, der in zwei Bruchstücken überkommene Gedenkstein für ein bürgerliches Paar aus der Berliner Klosterkirche sowie das Grabmal des Plebanus Luthgerus von 1318 in Gulow in der Prignitz. Vgl. BERGNER/NEBELSIECK 1910, 151 und Abb. 132. – PRIESE 2011, 134ff. Abb. 18 mit weiteren Beispielen. – DEHIO 2012, 452. In der Jakobikirche in Rostock fand sich eine Platte mit barocker Grabinschrift, die nach Auskunft kleiner lateinischer Kreuze in den Ecken ursprüngliche als Altarmensa gedient hatte. Vgl. RÜTZ 2005, 378.

64 Im Vorbau der Dorfkirche zu Gutenswegen in der Altmark bildet ein altertümlicher Ritzgrabstein das rechte Türgewände.

65 Hierzu zählt eines der ältesten Grabdenkmäler im Land Brandenburg, die Grabplatte einer Gertrudis in der Dorfkirche zu Buckau bei Ziesar (vgl. H. DRESCHER/J. FAIT/ I. KOMPA/H. SPIELMANN/H. TROST, Die Bau- und Kunstdenkmale in der DDR. Bezirk Potsdam [Berlin 1978] Abb. S. 38. – DEHIO 2012, 363f.), außerdem der in der Mitte gespaltene Grabstein eines Adligen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts im Kloster Mühlberg an der Elbe, wo er im Chor als Bordschwelle verbaut war (vgl. BERGNER/NEBELSIECK 1910, 151 und Abb. 131).

66 Erst vor wenigen Jahren wurde in der Petrikapelle zu Brandenburg/Havel eine in der Südtür als Schwelle verbaute, sehr qualitativvolle romanische Grabstele mit Vortragekreuz entdeckt. Vgl. D. RATHERT, Doppelkapelle in Brandenburg? Vorgängerbauten und eine romanische Grabstele in der St. Petri-Kapelle in Brandenburg an der Havel. Arch. in Berlin und Brandenburg 2009 (2011), 84ff. Abb. 74 und 76. Eine ähnliche Stele mit schlankem Kreuz über dem Weltenberg dient auf dem Kopf stehend in der Krypta der St. Wiperti-Kirche zu Quedlinburg als Pfeiler.

67 Hierzu gehört u.a. die künstlerisch bedeutsame Grabplatte von der Tumba des Bischofs Dietrich von Stechow in der bischöflichen Residenz zu Ziesar, die nach der Reformation zerschlagen und verbaut und erst 1880 wiederentdeckt wurde. Vgl. PAFGEN 2009, 146 und Abb. 8. Ähnliches gilt für das einzige in Lehnin erhaltene Grabmal eines Abtes, das bis 1852 mit der Bildseite nach unten als Treppenstufe vor dem Gutshaus lag. Vgl. WARNATSCH 1998, 15. Aus Kloster Zinna ließ 1730 der Kriegsrat Vieth die Grabsteine der Äbte für den Bau seines Schlosses in Golssen abtransportieren. Vgl. F. BACKSCHAT, Kloster Zinna bei Jüterbog. Brandenburgia 7, 1898/1899 (1899), 422.

68 Vgl. D. NEUBER/G. WETZEL, Steinkreuze und Kreuzsteine. Inventar Bezirk Cottbus (Cottbus 1982), 13f. Abb. 2 und 3.

69 Bezeichnende Beispiele für die Wiederverwendung älterer Grabplatten bieten z.B. die Jakobi- und die Katharinenkirche in Rostock. Vgl. RÜTZ 2005, 379. – SCHÄFER/SCHÄFER 1994, 163.

70 Vgl. M. FRISKE, Die mittelalterlichen Kirchen auf dem Barnim. Geschichte – Architektur – Ausstattung (Berlin 2001), 105.

71 Vgl. SÖRRIES 2003, 32. – ILLI 1992, 17f.

72 In diesem Zusammenhang sei auf die künstlerisch aufwändige Kalksteinplatte des 1517 verstorbenen Johannes Berchman in der Rostocker Jakobikirche verwiesen. Obwohl der Universitätsrektor und Stifthserr der Kirche kurz vor seinem Tode einen bedeutenden Geldbetrag stiftete, wird die Platte bereits 1530 für eine nächste Bestattung wieder verwendet. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts folgen noch drei weitere durch Schriftzüge belegte Nachnutzungen. Vgl. RÜTZ 2005, 379 und Abb. 8.

73 Vgl. THIETMAR VON MERSEBURG, Chronik. Bearb. von F. HUF (Kettwig 1990). Bd. 2, 53.

Klerus und den Inhabern des Kirchenpatronats sowie Teilen des lokalen Adels der Zugang zu dieser aus der üblichen Totenfürsorge herausgehobenen, prestigeträchtigen Form der Beisetzung offen stand, musste das begüterte Bürgertum dieses Vorrecht sich allmählich erkaufen. Dem weitaus größten Teil der städtischen und ländlichen Bevölkerung jedoch blieb der Kirchenraum als Stätte des privaten Totengedenkens verschlossen. Auf Grundlage zahlreicher Grabungsbeobachtungen in Kirchenräumen kann man sicher sein, dass erheblich mehr Tote in Gotteshäusern schon vor der Reformation ihre letzte Ruhe-

stätte fanden. Das steht in deutlichem Widerspruch zur geringen Anzahl erhaltener mittelalterlicher Grabdenkmäler und auf das Thema Bezug nehmender schriftlicher Überlieferungen. Bei beiden Quellengattungen muss offenbar mit großen Verlusten gerechnet werden. Eine abschließende Beurteilung des Phänomens der mittelalterlichen Kirchenbestattungen ist erst dann angezeigt, wenn sämtliche auf die Thematik Bezug nehmenden archäologischen, kunsthistorischen und historischen Quellen erfasst und umfassend ausgewertet worden sind.

Mehrfach zitierte Literatur

BERGNER/NEBELSIECK 1910

H. BERGNER/H. NEBELSIECK, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Liebenwerda (Halle 1910).

BERGSTEDT/HEIMANN 2005

C. BERGSTEDT/H.-D. HEIMANN (Hrsg.), Wege in die Himmelsstadt. Bischof – Glaube – Herrschaft 800–1550 (Berlin 2005).

BLDAM 2007

Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum und Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), Kirchen des Mittelalters in Brandenburg und Berlin. Archäologie und Bauforschung (Petersberg 2007).

DEHIO 2012

G. DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Brandenburg. Bearb. von G. VINKEN U.A. (Berlin, München 2012).

HEIMANN U.A. 2007

H.-D. HEIMANN/K. NEITMANN/W. SCHICH (Hrsg.), Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Band 1/2 (Berlin 2007).

HÖHNE 2005

D. HÖHNE, Die Kirchengrabung von Groß Buckow in der Niederlausitz. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 36/37, 2005, 223–292.

HOFMANN 1985

M. HOFMANN, Der Friedhof unter der mittelalterlichen Berliner Nikolaikirche und seine Bedeutung für die Frühgeschichte von Berlin. Jahrb. des Märkischen Museums 9, 1983 (1985), 115–119.

ILLI 1992

M. ILLI, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt (Zürich 1992).

KIRSCH 1985

E. KIRSCH, Die Untersuchungen in der Ortslage und in der Kirche von Schönfeld, Kr. Calau. In: B. GRAMSCH (Hrsg.), Schönfeld und Seese. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Niederlausitz. Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam 19, 1985, 119–146.

KNÜVENER 2011a

P. KNÜVENER, Die spätmittelalterliche Skulptur und Malerei in der Mark Brandenburg. Forsch. und Beitr. zur Denkmalpfl. im Land Brandenburg (Worms 2011).

KNÜVENER 2011b

P. KNÜVENER (Bearb.), Mittelalterliche Kunst aus Berlin und Brandenburg im Stadtmuseum Berlin (Berlin 2011).

LAMBACHER 1990

L. LAMBACHER, Auftrag und Absicht – Zur Tradierung von künstlerischen Gestaltungsweisen in den askanischen Bereich der deutschen Ostexpansion. In: L. LAMBACHER/F. M. KAMMEL (Hrsg.), Die mittelalterliche Plastik in der Mark Brandenburg (Berlin 1990), 12–39.

MICHAS 2007

U. MICHAS, Ausgrabungen in der Kirche des Grauen Klosters in Berlin-Mitte. In: BLDAM 2007, 293–301.

MÜLLER U.A. 2009

J. MÜLLER/K. NEITMANN/F. SCHOPPER (Hrsg.), Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg (Wünsdorf 2009).

OEXLE 1994

J. OEXLE (Hrsg.), Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen (Stuttgart 1994).

PÄFFGEN 2009

B. PÄFFGEN, Die Gräber der Bischöfe von Brandenburg. In: MÜLLER U.A. 2009, 129–151.

PRIESE 2011

K.H. PRIESE, Grabplatte eines „bürgerlichen“ Ehepaares aus der Berliner Franziskanerklosterkirche. In: KNÜVENER 2011b, 134f.

REINBACHER 1963

E. REINBACHER, Die älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin (Berlin 1963).

RÜTZ 2005

T. RÜTZ, Die Jakobikirche in Rostock. In: H. JÖNS/F. LÜTH/H. SCHÄFER (Hrsg.), Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern (Schwerin 2005), 375–380.

SCHÄFER/SCHÄFER 1994

H. SCHÄFER/C. SCHÄFER, Die St. Katharinenkirche zu Rostock. Erste Ausgrabungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Baulandgewinnungsschichten von 1234 bzw. kurz danach. Bodendenkmalpfl. in Mecklenburg-Vorpommern 41, 1994, 141–169.

SCHRAGE U.A. 2007

G.E. SCHRAGE/C. GAHLBECK/B. WITTKOPP/D. SCHUMANN/S. WAGNER, Chorin. Zisterzienser. In: HEIMANN U.A. 2007, Bd. 1, 329–359.

SEYER 1987

H. SEYER, Berlin im Mittelalter (Berlin 1987).

SÖRRIES 2003

R. SÖRRIES, Der mittelalterliche Friedhof. Das Monopol der Kirche im Bestattungswesen und der so genannte Kirchhof. In: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmale e.V. und Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel (Hrsg.), Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung (Braunschweig 2003), 27–52.

SPAZIER U.A. 2012

S. SPAZIER/M. AGTHE/S. HEBER/B. JUNGKLAUS/B. SCHAUER, Wolkenberg. Die archäologische Untersuchung in der Ortslage von Wolkenberg/Niederlausitz (Wünsdorf 2012).

WARNATSCH 1998

S. WARNATSCH, Zisterzienser-Abtei Lehnin. Von der askanischen Familiengrablege zum Luise-Henrietten-Stift (Königstein 1998).

WITTKOPP 2006

B. WITTKOPP, Befestigungsanlage unter dem Chor. Ein weiterer Einblick in die Geschichte des Klosters Chorin, Lkr. Barnim. Arch. in Berlin und Brandenburg 2005 (2006), 139–143.

Dr. Eberhard Kirsch